

Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 14 (1998)

Artikel: Brauchtum, Handwerk und Kultur
Autor: Maissen, Alfons
Kapitel: 10: Alte Volksbräuche in der Surselva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10. Alte Volksbräuche in der Surselva

(Aus: Terra Grischuna 1962, Nr. 5, 339–342)

«Alte» Bräuche! – Ein Brauch entsteht, verwirklicht sich, nimmt bestimmte Formen an, die dem Volksganzen entsprechen, aus dem Volksempfinden herauswachsen. Bis Brauchtum geschaffen, leben und bestehen kann, braucht es Zeit. Das Prädikat «alt» ist irgendwie Vorbedingung, ist dem Brauchtum innewohnend. Brauchtum nützt sich aber auch ab, vergeht – besonders heute. Neues entsteht, vielleicht in anderer Form, mit anderem Inhalt und anderer Geistesart. Diesen schwierigen Problemen wollen wir nicht weiter nachgehen, zeigen sich schon Bezeichnungen wie Folklore, Brauchtum, Volkstum, Volkglaube usw. als uneinheitlich definierte Anschauungen. Damit will nicht gesagt sein, dass nicht auch heute, ja ständig, neue Impulse zur Bildung von Bräuchen vorhanden sein können.

Das Bündnerland ist reich an Aufzeichnungen, Berichten und Handschriften über die mündliche Überlieferung. Es kann in mancher Hinsicht mit Literaturen grosser Nationen verglichen werden. Blättern wir einmal in den bezüglichen Bänden der Chrestomathie von Caspar Decurtins nach, in romanischen Jahrbüchern usw., um diese Behauptung bestätigt zu sehen. Es sind Fundgruben; wer kann uns aber in den meisten Fällen Bestimmtes über Alter, Herkunft und Wesensart berichten? Die Darbietung des Stoffes harrt der weiteren Sichtung und Eingliederung. Vieles an Märchen, Legenden, Sprüchen und Liedern wird weiterhin von Geheimnissen umhüllt bleiben.

Auch etwas anderes ist nicht immer aus den Quellen ersichtlich. Wie lange hat sich der Brauch in der Vergangenheit erhalten können? Besteht er noch heute irgendwo? Ist er unmittelbar aus eigener Erfahrung aufgezeichnet, aus der Erinnerung von alten Gewährsleuten mitgeteilt, aus alten, jetzt verschwundenen Handschriften weitergegeben? Reisen, Erhebungen, Erfahrungen sagen uns erst genau, wie es wirklich mit den Bräuchen steht, was an all dem «Schönen», was berichtet wird, noch lebt, in welcher Form. Enttäuschungen, Ernüchterung für In-

teressenten könnten erspart werden, wenn die Berichterstattung aufrichtig, den Tatsachen entsprechend abgefasst wird.

Das romanische Volkslied war in früheren Zeiten stark mit dem Brauchtum verknüpft. Überall wurde gesungen, wo Brauchtum die Jugend zu vereinigen vermochte. In Spinnstube, bei Flachs- und Hanfschwingen, in gemeinsamer Arbeit der Jungfrauen, bei Versammlungen und Festlichkeiten, überall erklang das fröhliche Volkslied. Besonders Befähigte in dieser Kunst gaben den Ton an, waren bestrebt, das althergebrachte Lied zu sichern, es für die Zukunft lebendig zu erhalten. Das religiöse Lied beider Konfessionen ist durch emsige Arbeit verschiedener Sammler vor dem Untergang bewahrt worden. Liedtexte, die Jahrhunderte eng mit dem katholischen Gottesdienst verknüpft waren, wurden bereits Ende des 17. Jahrhunderts zu einem umfangreichen Buch zusammengetragen, das unter dem Namen *Consolaziun dell'olma devoziusa*, 'Seelentrost', grossen Anklang fand. Inwiefern diese Texte, wie auch jene von Stefan Gabriel, Riola und anderen protestantischen Schriftstellern Brauchtum bedeuten, wollen wir hier nicht erörtern. Sie wurden aber durch Volksweisen zu doppeltem Erklingen gebracht, in der Gemeinschaft, in der Kirche und vereinzelt in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit des häuslichen Lebens. Der Zeitgeist des 19. Jahrhunderts liess das religiöse Lied fast verschwinden. Mit Hilfe alter Gewährsleute konnte ein Teil des bis dahin gesungenen Liedschatzes auch in seinen Weisen festgehalten werden. Aber der Strom, der von Generation zu Generation so herrlich floss, ist hier, wie bei den Märchen, abgebrochen. Die Erzähler, die Volkssänger, insofern sie noch bestehen, würden keine Jugend mehr finden, die bereit wäre, weiter Träger und Vermittler der alten Tradition zu werden. Die Weitergabe nach solchen Unterbrüchen kann nur noch mittels Sammlungen geschehen; die neuen Erzähler, Sänger usw. müssen nun ihr Wissen aus stagniertem Gut schöpfen, mühevoll erneuern und weitergeben. Dies gelingt nur mit äusserster Hingabe in befriedigender Weise.

Doch scheint uns auch heute wichtig zu sein, der jungen Generation wertvolle Überlieferungen weiterzugeben. An solchen

fehlt es sicher nicht. Für die romanische Spracherneuerung ist dieses Vorgehen von grosser Bedeutung.

Neben der fast zufällig gefundenen Handschrift der *Passiun de Sumvitg* gilt die Entdeckung der *Canzun de sontga Margriata* (Sankt Margaretha-Lied) als besonderer Glücksfall. Den vollständigen Text dieses Liedes veröffentlichte Caspar Decurtins 1901; bereits ein Jahr später erschienen verschiedene Anfangsmotive der damals noch von manchen Sängern und Sängerinnen gesungenen Weise. Aufgezeichnet wurden sie durch Frau Julie Lombriser aus Freiburg, der musikalischen Beraterin von Decurtins. Die Musikwissenschaftler wollten vorerst auf diese Bruchstücke kaum eingehen, obwohl sie heute als Vergleichsweisen Bedeutung erhalten haben. Zur Rekonstruktion des Ganzen trugen diese Bruchstücke nicht wesentlich bei. Erst 30 Jahre später, 1931, war es Hanns In der Gand, dem bekannten Lautensänger, in *Pruastg-dado* vergönnt, die Weise vollständig zu notieren. Nun war der Moment gekommen, das einzigartige Lied zu interpretieren. Der uns allen bekannte For- scher Bischof Christianus Caminada wagte nun, die schwierige Arbeit an die Hand zu nehmen, über Entstehung und Herkunft, Sinn und Bedeutung dieses Liedes zu schreiben. Wenn auch darüber das letzte Wort noch nicht gesprochen, Caminada erwies sich als hervorragender Pionier, als einer der fleis- sigsten und verbissensten Forscher oberländischer Folklore, insbesondere bekannt als Deuter von heidnischen Überresten in unserer Oralliteratur. Neue Methoden mit genügendem Ver- gleichsmaterial musicalischer und sprachlicher Herkunft las- sen vielleicht mit der Zeit neue Erkenntnisse in bezug auf Her- kunft und Alter ermitteln.

Die Knabenschaften, die ebenfalls auf vorchristliche Urfor- men zurückgehen, sind noch heute, besonders im Oberland, rege tätig. Sie haben nicht mehr die Bedeutung von früher, doch sind sie noch immer Träger eines reichen Brauchtums im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben, besonders in katholi- schen Ortschaften und Gemeinden. Wer möchte bei Kirch- weihfesten, bei der Landsgemeinde der Cadi das stramme Auf- treten der *Cumpignias de mats* mit ihren *capitanis* vermissen? Dr. Gian Caduff beleuchtet die mannigfaltigen Aspekte dieser

Innungen in einer grundlegenden Schrift: Die Knabenschaft in Graubünden.

Auch das Spiel gehört zum Brauchtum, insofern es immer wieder zur gegebenen Zeit ausgeführt wird. Wir wissen zu gut, dass die zum Brauchtum zählenden Spiele arg zusammengeschrumpft, ja zum grossen Teil nur mehr in der Erinnerung alter Leute lebendig sind. Gesellschafts-, Gruppenspiele und spielartige Unterhaltungen werden immer seltener durchgeführt. Die Grundlagen zu solchen Äusserungen sind zum Teil zerstört und damit die Ausübung des Brauches nur sporadisch, losgelöst von gesellschaftlicher Bindung möglich.

Ich erinnere mich noch gut an ein Knabenspiel, das uns Buben auf den Maiensässen viel Spass bereitete. Wollte mitunter der dichte Nebel nicht mehr aus dem engen Hochtal, so versammelten sich die Burschen, *ils mats de cuolm*, zur Beratung. Der Mai ist für sie da oben die Zeit des freiesten Lebens, es sind wahre Sonnentage! Deshalb gab es bei Unwetter für sie nur eine Sorge: den unheilvollen Nebel zu vertreiben, «zu heilen». Die ununterbrochene Überlieferung war für die Buben wegweisend. So nahmen wir einen Pflock, aus geeignetem Tannenast hergestellt, fanden selbstverständlich die gewünschte Schnur, die mehrmals um die Mitte des etwa 50 cm langen Steckens geschlungen wurde. Der Pflock wurde mit seinen Enden zwischen Pfosten und dem Türfalg der Stalltür gezwängt, dann durch schnelles, wechselseitiges Hinundherziehen zweier Buben rotiert, bis sich die zugespitzten Enden des besagten Holzes erhitzten, Löcher bildeten und den ersehnten Rauch entwickelten. Nun sollte der Rauch seinen Verwandten, den viel mächtigeren Nebel, vertreiben, verflüchtigen. Wenn nun unversehens die Sonne schüchtern durch die Wolkenfetzen schien und sich immer mehr Raum schaffte, begann auch der Ungläubliche unter den Buben an die Zauberkraft und -wirkung dieser primitivsten und urtümlichsten handwerklichen Betriebsart zu glauben. Es ging ihnen wie jenen frechen Prahllern unter den Buben, die beispielsweise die Echtheit der Existenz eines Sankt Nikolaus bezweifeln und die Zweifel mit Schadenfreude ihren Kameraden weitergeben. Wenn aber am 6. Dezember der Greis in seiner ganzen Würde die Schwelle

des Hauses überschreitet, werden gerade die Zweifler kleinlaut und für diesen Abend wieder «gläubig».

Und nun einige Worte über diesen eben erwähnten Heiligen, der besonders den kleinen Kindern Furcht und Freude bereitet. Auch hier muss «geglaubt» werden, sonst fehlt die Spannung, die Verzückung. Unzählige Gebete der Kleinen steigen Wochen vorher mit Bitten, Wünschen und Vorsätzen gegen den Himmel, ja sogar Brieflein werden verfasst und abgesandt. Die Zahl der Gebete wird schriftlich vermerkt, obwohl der Heilige alles weiss, sein dickes Buch alles enthält, Gutes und Böses! Früher wurden die täglich verrichteten Gebetlein sogar auf Tesseln eingekerbt. Noch heute bedeutet in unseren Dörfern die Bescherung von Äpfeln, Nüssen usw. nicht nur eitel Freude. Die überall draussen und drinnen herumrasenden und wütenden Ruprechte, *ils fumegls*, mit Schellen, Ketten und Peitschenhieben, passen nicht recht mit der Strenge, Ruhe und Güte des Heiligen zusammen. Da die Gaben – dort die Ruten! – Der «zweite» Sankt Nikolaus erscheint des nachts, heimlich. Seine reichen Gaben legt er während des Schlafes der Kinder auf bereitgelegte Teller. Jeder bekommt seinen Teil, nach Verdiensten! Für furchtsame Gemüter ist der *Sontgaclau della notg* beliebter und geschätzter als der mit Eseln, polternden und wilden Ruprechten erscheinende *Sontgaclau della sera*. Auch dieser Brauch ist in allen katholischen Gemeinden der Surselva verbreitet. Mitunter wirken zahlreiche Burschen mit. Von ihrem «irdischen Dasein» dürfen die Kinder nie etwas erfahren. Besonders tiefes Schweigen umhüllt den Heiligen selbst. Es gibt Ortschaften, wo nicht einmal die Ruprechte und das übrige Gesindel den Namen des Nikolausdarstellers erfahren dürfen. Er wird von schweigepflichtigen Betreuerinnen umgekleidet und hergerichtet; meist sind es einige Mitglieder der Jungfraueninnung. Dies geschieht in einem bestimmten Haus der Ortschaft, während die übrigen anderswo, unter sich, die Vorbereitungen treffen.

Epiphanien ist nicht nur der grosse Tag der Jungmänner; an diesem 6. Januar wandern die Drei Könige singend von Haus zu Haus. Es gibt wohl keine katholische Ortschaft in der Surselva ohne diesen Brauch. Aus den heidnischen Weisen, Ma-

giern und Sterndeutern aus dem Morgenlande sind im Mittelalter die «heiligen» Könige entstanden. Seit wann die ersten Gruppen unsere Drei-Königs-Feste beleben, wissen wir nicht genau. Einige Talgruppen dürften wohl schon vor Jahrhunderten bestanden haben. Zähe halten die Schulbuben – denn nur sie sind die Träger dieses Brauches – an den mündlich überlieferten Satzungen. Begeistert und mit sprichwörtlicher Ausdauer werden die Lieder gelernt und gesungen, dann die letzten Vorbereitungen getroffen. Neben den wenigen alten, immer wieder gesungenen Liedern schaffen die nächtlichen Gänge mit Krone und Stern immer wieder neues Liedergut. Der frühere Reichtum an Formen und Farben an den Bekleidungen ist mit der fast vollen Ausbreitung des Brauches verarmt, vereinheitlicht worden. Auch das Auftreten, das Tragen von Zutaten und Erkennungszeichen ist bei den neuen Gruppen nicht mehr so unterschiedlich und sehenswert.

Von Weihnachts-, Silvester- und Neujahrsbräuchen war in dieser Zeitschrift bereits früher die Rede. Auch diese Kundgebungen zur Verschönerung und Vertiefung unseres christlichen Glaubens mit religiösem Gesang und Vorstellungen haben sich in den letzten 50 Jahren stark verändert. Gerade diese Festtage weisen bisweilen recht grosse Unterschiede bei den beiden Konfessionen auf; dies hängt auch mit der Verschiedenheit der gottesdienstlichen Ordnung und deren zeitlicher Durchführung zusammen.

Auch zu Ostern gab es besonders früher interessante Anlässe, die noch vor 30 Jahren unter der Jugend mit Spielen aller mit allen stattfanden. Das «Eierputzen» in allen seinen schönen Formen ist noch heute, aber seltener als Gemeinschaftsspiel anzutreffen; auch ist die Art der Durchführung weniger eindrücklich.

Die bis jetzt erwähnten Sitten und Bräuche sind noch heute allgemein verbreitet. Wir erwähnen nun einige, die in der Surselva nur mehr in einzelnen, ganz bestimmten Ortschaften verblieben sind, früher aber über ganze Teile unseres Kontinents verbreitet waren.

Unter dem Namen *Vugadeias*, Vogteien (lat. *advocatura*), besteht in Domat/Ems ein ausserordentlich aufschlussreicher

Brauch. *Vugadeias* bedeutet in diesem besonderen Fall Vormundschaft eines Jungmannes über ein ihm ausgelostes Mädchen. Die Bindung dauert jeweilen zwei Jahre. Die Auslosung wird von einem Ausschuss, bestehend aus zwei Jahrgängen, geheim vorbereitet und in der Silvesternacht durchgeführt. Gleichzeitig mit der Verkündung des Mädchenamens erfolgt auch die Bekanntgabe je eines von den «Jahrgängen» erdachten Spruches, der das Mädchen in witziger Art, mitunter in fast rücksichtsloser Schärfe charakterisiert. Mit der Auslosung, den eigentlichen *Vugadeias* beginnt eine ganze Brauchtumsfolge, die von Neujahr, dem Dreikönigsfest über die ganze Fastnacht bis zum «Schmutzigen Donnerstag», steigend fortschreitet, um dann an diesem Tag jäh abzubrechen.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung von Domat/Ems beginnt die Durchführung des einzigartigen Brauches zu erschweren, müssen heute doch über 200 Paare ausgelost werden, die sich dann in der Folge zum erstenmal treffen. Dass der Brauch von der Emser Knabenschaft doch noch hochgehalten wird, gereicht ihr zur Ehre.

Das Scheibenschlagen, *trer schibettas*, ist für das Oberland, in Form eines ausgebauten Brauches, nur mehr in Danis-Tavanasa erhalten geblieben. Dass es früher weit über unsere Landesgrenzen bestand, ist längstens erwiesen und bekannt, ebenfalls seine Beziehungen zum heidnischen Sonnenkult. Der Brauch erhielt mit dem Christentum neue Glut, neues Leben und neue Formen, aber ist heute in der Hauptsache ein Liebeswerben.

Die Herstellung der vielen Wurfscheiben liegt heute vollständig in den Händen der Schulbuben. Ohne sie wäre der Brauch längstens verschwunden, da die Burschen sich um die Vorbereitungen gar nicht mehr kümmern. Nach Wochen der Vorbereitungen rückt die ereignisvolle Woche vor dem «Nidelsonntag», *dumengia de groma*, heran. Die Hunderte von Scheiben sind nun trocken, die Wurfstecken geschnitten, angefertigt und auch eingespielt, die Bretter und Stützen für die Wurfbänke an Ort und Stelle gebracht, hoch ob dem Dorf. Auch die Holzscheite sind bereits droben, die die Buben unentgeltlich von den Haushaltungen erhalten. Am Samstagabend erfolgt mit einem klei-

nen Feuer die Feuerprobe der Knaben. Probewürfe müssen durchgeführt werden; jedes Jahr kommen aus den unteren Klassen Neulinge hinzu. Bald rückt der Sonntagabend heran! Mit dem Aveläuten werden die Scheiterhaufen angezündet, und schon beginnt an drei Wurfbänken zugleich das Schwingen und Schleudern, nachdem die Rädchen an die Stecken befestigt und im Feuer glühend geworden sind. Der Flug jeder gelungenen Scheibe trägt auch den Namen eines Schulmädchen weit hinaus in die schwarze Nacht. Auch dem Herrn Pfarrer, den Behörden geziemt es sich, Scheiben zu widmen.

Nach etwa einer Stunde grösster Anstrengung erfolgt plötzlich ein Szenenwechsel. Nach einigen verständlichen Widerständen der Buben sind nun die Burschen Platzherren geworden. Von den Kleinen werden je einige Scheibchen entwendet und ebenfalls die Wurfstecken. Nun beginnt das Spiel erst recht. Die Handänderung da oben ist schnell und lautlos vor sich gegangen; die Bevölkerung, vor allem die jungen Frauen, die unten im Dorf auf offener Wiese mit Ungeduld und Teilnahme dem Schauspiel folgen, bemerken den Wechsel einzig an den wuchtigeren Schlägen und Würfen, an den veränderten Zurufen. Oft starten oben drei Scheiben gleichzeitig; ohrenbetäubend ist der Lärm der begleitenden Rufe, unten aber deutlich vernehmbar, da das Lärm des Aufschlagens nicht bis dort hörbar ist.

Die Buben waren nach ihrer Überwältigung durch die Burschen schnell zu Tale gerannt, um von den Schulmädchen die wohlverdienten Fastnachtkuchen und Nideln in Empfang zu nehmen. Sie ziehen nun fröhlich von Haus zu Haus. auf ihrem Wege laut *patlaunas, patlaunas* rufend. Bis tief in die Nacht hinein geht dieses Werben fröhlich weiter. Etwa um 10 Uhr haben aber auch die Burschen ihre letzten Scheiben verschlossen. Die Feuer werden sorgfältig gelöscht, und schon folgen sie den Spuren der Knaben unten im Dorf. Sie werden nun von den jungen Frauen, zu denen sie in Gruppen gehen, aufs Beste empfangen und bewirtet, denn ihnen hatten die Ehrungen gegolten. So geht's bis tief in die Nacht hinein. Endlich finden sich die Gruppen irgendwo zum letzten Schmaus, zur letzten grossen Unterhaltung.

Auch in diesem Fall bewundern wir die Beharrlichkeit, besonders der Schulbuben. Das Verständnis der Lehrer und Eltern für die besonderen Freiheiten, die den Kleinen durch die Überlieferung zuteil wurde, haben diesen wunderbaren Brauch in der Surselva vor dem Untergang gerettet.

Von der Fülle des noch erhaltenen Brauchtums im Bündner Oberland kamen nur einige Beispiele zur Sprache. Die Zeiten sind allerdings nicht günstig für die Erhaltung und Belebung von Sitten und Bräuchen. Was sich heute anbahnt, gleicht eher einer Vermassung. Deshalb gehört den erhaltenden Elementen schöner Bräuche volles Lob und der Dank aller, die im echten Brauchtum beständige Werte erkennen.

